

schönen Anfang hat Achim Wiesner über das präsidentiale Führen einer Universität (in der hso 2/2001, S. 154-182) schon gemacht. Von den geschätzten WAS IST WAS-Heften gibt es ja auch eine lange Reihe.

Martin Winter (Wittenberg)

Elisabeth Hödl: Hochschulzugang in Europa. Ein Ländervergleich zwischen Österreich, Deutschland, England und der Schweiz. Böhlau, Wien 2002. 227 Seiten, ISBN: 3-205-99421-3, €35,00

Diskussionen um den Hochschulzugang bestimmen in regelmäßigen Abständen bildungspolitische Diskussionen – immer dann, wenn bestimmte damit verbundene Probleme öffentlich wahrgenommen werden – um spätestens dann, wenn dafür (manchmal nur scheinbare) Lösungen gefunden wurden, wieder aus dem Blickfeld zu verschwinden. Das spiegelt sich auch in der Literatur dazu wieder. Zusammenfassende, komplex angelegte, empirisch begründete theoretische Arbeiten zu diesem Thema sind mehr als rar. Vor diesem Hintergrund ist es sehr verdienstvoll, dass sich Elisabeth Hödl an dieses Thema im Rahmen ihrer Dissertation gewagt hat. Allerdings zeigt sich auch dabei sehr schnell, dass es selbst in einem solchen Rahmen nicht möglich ist und sein kann, annähernd alle Facetten der mit dem Hochschulzugang verbundenen Fragen zu beleuchten, geschweige denn umfassend zu erörtern – und das auch noch in einer länderübergreifenden Perspektive. Eine solche Erwartungshaltung wäre nicht gerechtfertigt, obwohl Titel und Untertitel das möglicherweise suggerieren. Das Buch stellt Fragen der Hochschulzulassung einschließlich der Auswahl der Studienanfänger in den Mittelpunkt und bewegt sich damit auf einem Feld, das aktuell von höchstem Interesse ist. Den Anlass dafür sieht E. Hödl insbesondere darin, dass sich die Hochschulen – vor allem die Universitäten – zu Massenhochschulen entwickelt haben, deren Bedingungen durch die eingeschränkten finanziellen Rahmen dem nur sehr bedingt entsprechen und in der Folge hohe Abbrecherquoten letztlich die Bilanz und das Image der Hochschulen belasten. Vor diesem Hintergrund recherchiert und analysiert sie die Zugangsregelungen und -mechanismen in den ausgewählten europäischen Staaten, hinterfragt damit angelegte Eli-

tenbildung und/oder soziale Selektion und entwickelt schließlich das „Modell eines differenzierten Hochschulzugangs“. Dies ist letztlich vor allem darauf gerichtet, die Abbrecherquoten an den Universitäten auch bei unvermindert hohen Studentenzahlen zu minimieren, indem nach den ersten zwei Semestern eine Entscheidung über eine den eigenen Stärken (Theorie oder Praxis) gemäße Fortsetzung des Studiums erfolgt.

Dieses Modell soll als Quintessenz der vorgelagerten Analyse verstanden werden, was sich dem Leser nur bedingt erschließt. Breiten Raum in der Analyse nimmt die normative Beschreibung der Hochschulzugangssysteme in den vier ausgewählten Ländern ein. Dargestellt werden jeweils die politischen, rechtlichen und quantitativen Dimensionen des Hochschulzugangs in den einzelnen Staaten und die differenzierten Zugangsbedingungen. Das ist sachlich interessant, allerdings wäre wünschenswert, wenn die Kapitel zu den einzelnen untersuchten Ländern einer stärker gleichen Binnengliederung und damit –logik folgen würden. Das würde im Vergleich zwischen den Ländern dann die jeweiligen Gemeinsamkeiten bzw. Besonderheiten unmittelbarer verdeutlichen.

Die Autorin bewältigte eine sehr umfangreiche Literaturanalyse und traf mehrheitlich nur Aussagen, die sich mit Quellen belegen ließen. Das verdient hohe Anerkennung und hebt diese Arbeit positiv von anderen ab. Andererseits kommen dabei eigene Wertungen, Sichtweisen, Erklärungen oder reflektierende Betrachtungen doch etwas zu kurz. Und in dem Bemühen um den Beleg möglichst sämtlicher Aussagen ging auch an einigen Stellen der Zeitbezug verloren. Kommentarlos stehen mitunter Befunde und Positionen aus den siebziger neben solchen aus den neunziger Jahren.

Ein weiteres Hauptkapitel widmet sich der Beschreibung von Auswahlinstrumenten (hier bezeichnet als Evaluierung). Diese Zusammenstellung dürfte für alle Theoretiker und Praktiker, die sich mit diesem Thema befassen, sehr hilfreich sein. Sie vermittelt einen breiten Überblick und bildet, dank der engen Anlehnung an die recherchierten Quellen, auch eine gute Ausgangsbasis für weitere, zu speziellen Fragen vertiefende eigene Analysen. Damit kann dieses Buch ein vielgenutztes Arbeitsmittel (Handbuch) werden. Die Zusammenstellung wird ergänzt durch ausgewählte Erfahrungen der Arbeit mit den einzelnen Instrumenten bzw. auch einzelnen Befunden aus entsprechenden Untersuchungen. Interessant z.B. ist der Verweis auf einen empirischen Befund, nach dem der Note in Mathematik gefolgt von der in Physik *fächerübergreifend* die

höchste Relevanz für den Studienerfolg zukommt – aufgrund der darin zum Ausdruck kommenden abstrakt-kognitiven Fähigkeiten (S. 121). Beachtung verdient auch der Nachweis der besonderen Vorhersagekraft von Beurteilungen u.a.m. In dem vorgeschlagenen Modell des differenzierten Hochschulzugangs kommt der Bezug auf solche und andere Erfahrungen wenig zum Ausdruck.

Dem Kapitel über Auswahlinstrumente zugeordnet ist auch ein Exkurs zu Studiengebühren. Diese Zuordnung und die Positionen verdeutlichen, was bereits einleitend in der Problembeschreibung verhalten zum Ausdruck kommt: Das aktuelle Problem des Hochschulzugangs wird in dieser Monographie vor allem aus quantitativer Sicht und als Problem von Chancengleichheit und –ungleichheit verstanden. Diese Perspektive bestimmt denn auch das vorgeschlagene Modell, nach dem im Ergebnis einer zweisemestrigen Studieneingangsphase eine Entscheidung über ein stärker wissenschaftsorientiertes oder ein stärker praxisorientiertes Studium an Universitäten im Sinne eines Kontinuums zu den Fachhochschulen vorgeschlagen wird.

In der Diskussion um den Hochschulzugang in Deutschland dominiert dagegen eher die Profil- und Qualitätsperspektive, nur vereinzelt wird das Anliegen auch in einer (versteckten) Begrenzung der Studienanfängerzahlen gesehen. Die Profilierung der Hochschulen durch eine Auswahl von Studierenden, die für die einzelnen Studienfächer die günstigsten individuellen Voraussetzungen haben, ist für Österreich – denn darauf bezieht sich der Modell-Vorschlag – offenbar nicht das zentrale Anliegen.

Eine Anmerkung noch zu der Darstellung des Hochschulzugangs in der DDR. Die dafür recherchierte Literatur – noch dazu teilweise aus den siebziger Jahren trotz der im letzten Jahrzehnt dazu erschienen – ermöglicht nur eine sehr vereinfachte Darstellung. So wird z.B. das Vorpraktikum als ein Auswahlinstrument dargestellt, das es aber weder primär noch sekundär je war. So gut sicher die Absicht war, den Hochschulzugang in Deutschland nicht nur auf die Bundesrepublik zu beschränken, so verunsichern dann doch solche Beobachtungen. Und die Leser fragen sich auch, warum für die Bundesrepublik Deutschland zu diesem Thema ausgewiesene Experten, z.B. Ludwig Huber, nur marginal rezipiert werden.

Die genannten kritischen Anmerkungen resultieren dann wohl auch daraus, dass das Vorhaben etwas zu ehrgeizig war. Denn allein die Recherche der untersuchten vier Länder, die nicht erst beim Zugang zu den

Hochschulen ansetzte, sondern diesen sehr richtig in Bezug zum gesamten Bildungssystem einbettete, steht für ein enorm breites, gefährlich leicht ausuferndes Untersuchungsfeld. Die Focussierung auf Auswahlinstrumente, auch illustriert durch zwei kleine Fallbeispiele, macht den Gewinn dieser Arbeit aus und begründet die Empfehlung an andere Interessenten.

Irene Lischka (Wittenberg)

Horst Friedrich (Hg.): Berufsorientierende Projektarbeit im Studium. Bergisch Gladbach: Hobein, 2002 (Wirtschafts- und Berufspädagogische Schriften, Bd. 26). ISBN 3-924985-35-9. 268 Seiten, €19,-

Dieser Sammelband beinhaltet 19 Aufsätze zu den Konzepten, Inhalten und Zielen fachstudienbegleitender Projekte und Veranstaltungen, die der bestmöglichen Integration von Hochschulabsolventen in ihre angestrebten Berufe dienen sollen. Herausgeber des Bandes ist Horst Friedrich, als ehemaliger Professor am sozialwissenschaftlichen Seminar der Universität Köln und langjähriger Leiter des Vereins "Student und Arbeitswelt" in Köln ein ausgewiesener Experte auf dem Gebiet der Arbeitsmarktforschung. In seiner Einleitung umreißt er die Zielrichtung universitärer Projektarbeit: Es geht nicht darum, die angehenden Absolventen zu bestimmten Berufen zu führen, sondern durch gezielte Maßnahmen ihre Fähigkeit zu selbstbestimmtem, rationalem und flexiblem Handeln in berufsrelevanten Situationen zu stärken.

Wie Hermann Decker nachfolgend darlegt, lassen sich diese Kenntnisse und Fähigkeiten weitgehend unter dem Begriff 'Schlüsselqualifikationen' zusammenfassen, die heute ein zentrales Kriterium bei Stellenbesetzungen sind. Zu den überfachlichen Kompetenzen zählen nicht nur erlernbare Kenntnisse wie die von Fremdsprachen oder die Fähigkeit, Sachthemen zielgruppengerecht zu präsentieren, sondern auch eine hohe Leistungsbereitschaft und der Wille, mit Menschen unterschiedlichster Herkunft zielorientiert zu kooperieren, also eine hohe Sozialkompetenz. Da es für angehende Fach- und Führungskräfte heute nahezu unumgänglich ist, sich diese Kompetenzen anzueignen, werden mittlerweile an vielen deutschen Hochschulen berufsvorbereitende Einrichtungen (Career Ser-